

## **A) Liturgie und Spiritualität**

Bei diesen Themen reicht es nicht aus, dass wir uns von dem leiten lassen, was sich für uns als tagtäglich mehr oder wenig geübte Praxis darstellt bzw. im Rahmen der Bestandanalyse in Form eines noch versorgenden Kirchenlebens darstellt. Auch die kleineren bzw. größeren Reaktivierungsversuche von kultischen Handlungen greifen zu kurz, denn Liturgie ist Werden und Wandel, denn sie ist nicht vom Himmel gefallen bzw. in Stein gemeißelt. Vor diesem Hintergrund lohnt es sich, sich dem Ursprung zu zuwenden. Waren die ersten Christen nicht geprägt durch die Versammlung im kleinen Kreis mit Wort-Auslegung – Brotbrechen und der tätigen Nächstenliebe in der Welt/im Alltag.

Dies ist uns Verpflichtung und Ansporn im Umgang mit- und untereinander. Respekt, Achtsamkeit und Wertschätzung sind die selbstverständlichen Grundpfeiler unseres Kirchenbildes.

Für die Feier des Glaubens entwickelte sich eine förmliche Liturgie in der die Kirche das Mysterium von Tod und Auferstehung verkündet und feiert, damit wir - die Gläubigen - daraus leben und es in der Welt bezeugen können. Sie ist nicht privater Natur.

Die Spiritualität dagegen – früher oft als Frömmigkeit abgetan – ist eher individuell und subjektiv geprägt und bildet sich nicht nur durch religiöse Rituale ab. Beide Aspekte zusammen umspannen den „Dienst des Volkes und für das Volk“. Sie können somit im Idealfall Kraftquelle und Zeugnis für unseren Glauben sein.

Beide Aspekte -die Liturgie und Spiritualität - sind allerdings nicht starr, sondern im Lauf der Geschichte wurden immer wieder einzelne Aspekte betont und wieder zurückgedrängt. Auch die Ausdrucksformen unterliegen nicht nur sprachlich und musikalisch dem Zeitgeist der jeweiligen Epoche, sondern hingen und hängen extrem von der äußeren Beeinflussung und der Lebenswirklichkeit sowie Erfahrungen der Menschen ab. Daraus ergibt sich für uns, dass es einer kontinuierlichen Reflexion bedarf ohne dabei den eigentlichen Inhalt, das Fundament in Frage stellen bzw. gefährden zu wollen.

Es ist unsere Aufgabe, zu vermeiden, dass das Sonntagsgebot zu einer reinen Pflichterfüllung mutiert. Wir, die Feiernden müssen den eigentlichen Sinn auch verstehen bzw. darin gefestigt werden, es zu glauben. D.h. wir müssen in Beziehung miteinander treten, damit Dialog und Feier Raum gewinnen können. In der Vorbereitung auf die Sakramente, aber auch in den Gottesdiensten muss daher der eigentliche Sinn von Versammlung-Wort-Auslegung-Brotbrechen-Gemeinschaft in Liebe in den Vordergrund treten. Dies beinhaltet die verlässliche Versammlung vor Ort unter Einbeziehung der vorhandenen und geschenkten Charismen und der Sozialisation. Dazu zählt ehrenamtliches Engagement nicht als Erfüllungsgehilfe oder Lückenfüller, sondern als fester Bestandteil des Teams. Transparente Auswahl auf der Grundlage verliehener Gaben und Förderung dieser Gaben, denn niemanden wurde alles und niemanden nichts verliehen.

Angesichts der Komplexität der Communio ist es unsere Aufgabe mit Angeboten auf die Menschen im Gebiet unserer Großpfarre zuzugehen. Die Türen unserer Gemeindehäuser weit zu öffnen. Keine bis in Detail erarbeitete Konzepte, sondern im Lebensalltag öffentlich als Christ präsent zu sein und auf Menschen zu reagieren und zu zugehen ohne Ansehen der Person. Dies erfordert, dass in der Liturgie und der Spiritualität der Funke immer wieder neu entzündet wird bzw. überspringt, damit diese Energie weitergegeben werden kann.

Daher treten wir dafür ein, dass im übertragenen Sinn wo Zwei oder Drei in seinem Namen versammelt sind Gottesdienste gefeiert werden, sich Gruppen und Kreise bilden, damit diese Kristallisationspunkte Orte der Sammlung, der Beziehungspflege und -stärkung, der Information und des Dialogs sind.

Entsprechend der franziskanischen Devise „Bei den Menschen mit den Menschen“ werden wir uns an die Lebensorte der Bevölkerung begeben.

Mit dem Ohr an der Zeit müssen Handlungsfelder entdeckt werden und aus unserem christlichen Alleinstellungsmerkmal Angebote entwickelt werden. Diese werden wir in regionalen Publikationen, mittels Plakaten, Briefe an Zugezogene verbreiten und dafür sorgen das Pfarrbriefe/Gemeindebriefe an frequentierten Orten ausliegen. Des Weiteren werden die Präsenz in den modernen Medien auf- und ausgebaut.

Angesichts der finanziellen Ressourcen werden außerkirchliche Orte an Bedeutung gewinnen. Daher werden wir uns aufmachen punktuell an frequentierten Orten präsent zu sein bzw. Räume von anderen Glaubensgemeinschaften, Vereinen, Institutionen zu nutzen.

Daraus ergeben sich folgende Leitsätze:

- Orientierung an den Prinzipien des Subsidiaritätsprinzips
- Regelmäßige Gottesdienst zu festen Zeiten, an Orten, wo sich heute bereits Gläubige versammeln
- Der Pfarreirat beschließt die Verteilung der Gottesdienste und -zeiten.
- Stärkung und Versorgung der „Stammebelegschaft“ und der Ansprache der Fernstehenden in ihrem jeweiligen Lebensumfeld
- Liturgie als Teamaufgabe (Kompetenzverteilung)
- Vorhandene Charismen entdecken und fördern
- Ausbildung und kontinuierliche Fortbildung von GDB
- Stärkung der ökumenischen Zusammenarbeit
- Musik als Mittel der Verkündigung; Musik verbindet
- Andachten, Gebetskreise, Konzerte, Gottesdienste müssen eine Sprache finden, die die Menschen heute anspricht. Dazu werden neue Modelle erarbeitet.

Die zwischenzeitliche Corona-Pandemie mit Ihrem Lockdown und Shutdown hat uns von einem Tag auf den Anderen auch kirchlich vor vollendete Tatsachen gestellt. Nicht nur die Eucharistiefeier war nicht möglich, sondern auch jede Form von Gemeinschaft. So wurde uns die Gelegenheit eröffnet, bzw. vor Augen geführt, was es in Zukunft bedeuten könnte, Gemeinde ohne Pastor zu sein. Was bedeutet dies für mein Glaubens- und Gemeindeleben?

Wir müssen uns daher fragen,

welches Glaubensverständnis habe ich. Was macht mein Christsein aus. Gehen wir aus Tradition, weil es tradiert ist in den Gottesdienst, verstehen wir Sakramente oder Sakramentalien als magische irdische Zaubermittel oder vertrauen wir auf die Gegenwart und das Wirken Gottes durch den Heiligen Geist auch hier bei uns.

Außerdem zeigt sich, dass hygienisch-korrekten Gottesdienste keine Anziehungskraft ausüben und nur von Hardcore-Katholiken genutzt werden. Die Teilnahme am Gottesdienst ist aber kein Masochismus, sondern sollte Freude machen.

Wir sind der Überzeugung, dass uns diese Situation noch einmal ungeschminkt die Schwächen und ggf. auch Leere unseres institutionellen Glaubens vor Augen führt. Es zeigt uns, dass wir uns wieder auf den Ursprung besinnen müssen. Ausgehend von der Botschaft Jesu wieder die geistliche Dimension der Sakramente, die geistliche Substanz entdecken: Wir müssen auch beginnen, die Medien für die Verkündigung, für das Gebet, für die Mission zu verwenden und das situative persönliche Gebet mit Gott wieder pflegen. Dazu werden wir geeinigte Formen finden müssen.

All das bestärkt uns in den oben ausgeführten Aspekten.